

Redebeitrag am 28.06.2020

Am letzten Dienstag hat Umweltsenator Jens Kerstan eine Pressekonferenz gegeben. Ich weiß nicht, ob jemand von euch das zufällig gesehen hat. Als erste Maßnahme der Umweltbehörde nach der Neukonstituierung des Senats wurde angekündigt, ein neues Naturschutzgebiet in Hamburg ausweisen zu wollen. Ich habe die Sendung sofort eingeschaltet, obwohl ich eigentlich gerade anderes zu tun hatte, und dachte: Boah, das geht jetzt aber schnell!

Leider hat er dann aber doch nicht den Vollhöfner Wald zum Naturschutzgebiet erklärt, sondern ein kleines Gebiet an der Diekbek in Duvenstedt. Auch schön: Hamburg hat jetzt 36 offizielle Naturschutzgebiete. Der Völili war aber leider auch bei der Ankündigung weiterer Schutzgebiete nicht dabei, dafür müssen wir, glaube ich, noch einiges tun, damit das Thema in dieser Legislaturperiode nicht wieder einschläft und vergessen wird, bevor dann vielleicht wieder die Begehrlichkeiten auf den Wald wachsen.

Bei seiner Pressekonferenz hat Herr Kerstan alles Mögliche zur Natur in Hamburg gesagt, das klang fast wie eine kleine Werbeveranstaltung: Er sprach von seltenen Vogelarten, Fledermäusen und Fischottern, von wertvollem Feuchtgrünland und von „urigen Kleinoden der Natur“. Hamburg sei „das Bundesland mit dem höchsten Flächenanteil geschützter Natur“ und baue „diese Spitzenposition weiter aus (...) Hamburg ist eine besonders grüne Stadt am Wasser, und das macht sie so lebenswert“ – so weit der Senator.

Ich weiß nicht, was ich davon halten soll, dass selbst der Naturschutz unter dem Aspekt des Standortwettbewerbs betrachtet wird – es gibt sicherlich verheerendere Wettbewerbe. Allerdings ändert das nichts daran, dass Hamburg seine Klimaschutz-ziele bisher deutlich verfehlt hat und auch der hochgelobte Klimaplan des Senats in vielerlei Hinsicht unzureichend ist.

Aber dann fiel ein Satz, den ich ziemlich bemerkenswert fand: „Natur- und Landschaftsschutz“, sagte Herr Kerstan, „sind kein Selbstzweck“. Denn: Dadurch erhalte man ein wohnortnahes, naturnahes Umfeld, die Gebiete seien wichtig für die Naherholung der Hamburgerinnen und Hamburger.

Das besagt einerseits: Die Behörde will dafür sorgen, dass wir, die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Hamburg, den Kontakt zur Natur nicht verlieren und uns gleichzeitig dabei erholen, sprich: unsere Arbeitskraft wiederherstellen.

Aber andererseits wird die Natur genau dafür sozusagen in den Dienst genommen: Naturerhaltung ist offenbar begründungsbedürftig, und die Begründung liegt in einem Zweck, den sie nicht in sich selbst trägt, sondern der bei uns, bei den Stadtbewohnern zu

suchen ist. Natur in der Stadt (und am Stadtrand) ist nicht für sich selbst da, sondern für uns.

Natürlich verteidigt der Umweltsenator mit seiner Begründungsrhetorik vor allem sein Ressort und sein Gebiet gegen mächtigere andere Ressorts, etwa die Wirtschaftsbehörde. Aber in Zeiten, in denen endgültig klar geworden ist, dass eine Denk- und Wirtschaftsweise, in der der Mensch die natürlichen Ressourcen und natürlichen Systeme beliebig seinem Bedarf unterwirft, dass eine solche Denk- und Wirtschaftsweise in die Klimakatastrophe führen wird, sind meines Erachtens Aussagen wie „Natur- und Landschaftsschutz sind kein Selbstzweck“barer Unsinn und führen in die falsche Richtung.

Sie führen nämlich in die Richtung, in der man Naturschutzgebiete dort ausweist, wo sie nicht allzu sehr stören, in der man sie auch wieder aufhebt, wenn sie doch stören, und in der man die Natur einer Ausgleichsarithmetik unterwirft, zum Beispiel:

– Der extrem seltene Schierlings-Wasserfenchel, der bei der Elbvertiefung leider untergeht, muss eben nach Kaltehofe umziehen (auch wenn er das vielleicht nicht überlebt).

– Oder: Man greift im Naturschutzgebiet Alte Süderelbe „zum Ausgleich“ für eine ganz woanders stattgefundene Umweltzerstörung in die Gewässerstände ein, auch wenn dadurch leider das bestehende Ökosystem der Uferzonen beschädigt wird.

– Oder: Durch das Landschaftsschutzgebiet am Moorgürtel wird eine leider „unumgängliche“ Autobahn gebaut, wofür dann wieder woanders ein „Ausgleich“ gefunden werden muss. Und so weiter.

Hätte die Natur ihren Zweck in sich selbst, dann wäre ein solches Vorgehen schlicht nicht zu rechtfertigen. Denn dann käme bestehenden Naturräumen, und zwar in der Form, in der sie gerade bestehen, und das heißt ja immer: in der sie sich gerade weiterentwickeln – in der Natur gibt es keinen Stillstand –, dann käme diesen Naturräumen ein *Eigenrecht* zu.

Das ist ein schwieriger Gedanke, denn er steht völlig quer zu dem Blick, den die meisten Menschen auf die Natur haben und der sich auch in der Politik widerspiegelt. Natur wird nicht als etwas begriffen, dessen Teil wir sind, sondern sie wird als abgetrennt von uns begriffen, als etwas, von dem wir uns irgendwann im Zivilisationsprozess gelöst haben und das uns jetzt nur noch umgibt. Deshalb heißt die Behörde von Herrn Kerstan auch „Um-weltbehörde“.

Natur wird nicht als lebendiges Ganzes begriffen, sondern als Materiallieferant und Grundlage unseres Wirtschaftens oder eben – unserer Erholung.

Maja Göpel hat diesen Blick sehr schön in die Frage gefasst, die der natürlichen Umgebung normalerweise entgegengebracht wird: „Lässt es sich wertbringend nutzen? Oder kann es weg?“

Ein Wald wie der Völli aber hat keinen Zweck außer dem, eben ein lebendiger Wald zu sein, der wächst, sich verändert, Tieren einen Lebensraum gibt, Vielfalt hervorbringt, wie Menschen dies niemals könnten, CO₂ bindet – und das ganz kostenlos –, und uns, wenn wir uns ordentlich benehmen, auch in sich hineinlässt.

Wenn Menschen natürliche Systeme aber allein ihrem Bedarf unterwerfen, reduzieren sie ihre Vielfalt, machen sie verletzlicher und benötigen einen immer größeren Aufwand, um sie zu stabilisieren – nichts anderes erleben wir jetzt in der Klimakrise.

Natur- und Landschaftsschutz *sind* ein Selbstzweck, und die Natur trägt ihren Zweck in sich selbst. Von dieser Voraussetzung muss meines Erachtens heute jede Umweltpolitik ausgehen.

Vielen Dank.

Marcel Simon-Gadhof